

UNIVERSITÄTSZEITUNG

45

ORGAN DER SED-KREISLEITUNG



KARL-MARX-UNIVERSITÄT

LEIPZIG
28. 11. 1968
12. JAHRGANG
15 PFENNIG

Wenn wir schreiten Seit' an Seit' ...

Die FDJ-Gruppe IV/1 der Sektion Tierproduktion/Veterinärmedizin hat Sorgen. Nicht erst seit heute. Die Studenten sind der Meinung, daß in mehreren Lehrveranstaltungen Stoff vermittelt wird, den sie bereits zum zweiten- oder drittenmal vorgesetzt bekommen. Von 37 Wochenstunden entfielen lediglich vier auf Seminare. Von einer Spezialisierung nach Fachrichtungen, für die sich jeder entscheiden mußte, sei nichts in der Ausbildung zu spüren. Die Studenten sind unzufrieden, im Erzieherkollektiv und in der Parteiversammlung haben sie mit ihrer Kritik nicht hinter dem Berg gehalten. Doch es änderte sich nichts. Einen Ausweg schien es zu geben: die Situation der Öffentlichkeit darzulegen. Am 14. November veröffentlichte die Leipziger Volkszeitung einen Beitrag der Gruppe IV/1, in dem die Studenten ihre Bitten und Forderungen an die Hochschullehrer darlegten. Was geschah nun? Gehen wir den ersten Reaktionen nach:

14. November, Tagung des Kreisparteiaktivs. Prof. Dr. Winkler, Direktor der Sektion, charakterisiert die Kritik der Studenten als berechtigt. Der Artikel aus der LVZ habe die ganze Sektionsleitung durcheinander gebracht. Sie sei in einem derartigen Tempo rotiert, daß eine Turbine dagegen langsam laufe. Genosse Plecher, Parteisekretär, erklärt ebenfalls, daß die Studenten recht hätten. Warum haben sich aber die FDJ-Mitglieder nicht an die natürlichen Verbündeten, die Parteileitung und die Genossen Wissenschaftler, gewandt?

16. November, Tagung des FDJ-Aktivs der Universität. Karl-Heinz Großkopf, FDJ-Sekretär des 4. Studienjahres und Mitunterzeichner des LVZ-Beitrages, legt dar, warum die Studenten sich an die Öffentlichkeit gewandt hätten. Warum soll die Hochschulreform an den Studenten des 4. Studienjahres vorbeigehen? Ist es richtig, wenn der Sektionsdirektor erklärt, daß die Leitung rotiert habe, aber die Studenten nicht in die Rotation einbezieht? Er habe, so Karl-Heinz Großkopf, ernste Bedenken, daß man den Studenten eine fertige Konzeption vorsetze, ohne sie in die Erarbeitung dieser Konzeption einzubeziehen.

An dieser Episode wird einiges deutlich. Fragen wir, warum geht es eigentlich in der Hochschulreform. Es geht im Grunde genommen darum, so führte Genosse Dr. Günter Mittag auf der 12. Staatsratstagung aus, für die Hochschulbildung und Hochschulbildung alle Konsequenzen zu ziehen, die sich daraus ergeben, daß wir die Wissenschaft als Produktivkraft unter Ausnutzung aller Vorzüge des Sozialismus voll zur Geltung bringen wollen. Welches sind dabei die wesentlichen inhaltlichen Gesichtspunkte? Was heißt unter den jetzigen Bedingungen Erziehung zum sozialistischen Klassenstandpunkt, um die es ja nach wie vor geht an der Universität? Dr. Günter Mittag erklärte dazu: „Erziehung zum sozialistischen Klassenstandpunkt unter den heutigen Bedingungen unseres politischen Komplex umschließt die Einheit von gründlicher theoretischer, marxistisch-leninistischer Bildung und klassenmäßigem Handeln in der wissenschaftlich-technischen Arbeit. Dieses klassenbewußte Handeln muß vor allem auch darin zum Ausdruck kommen, daß die Wissenschaftler, Ingenieure und Studenten in der klassenmäßigen Auseinandersetzung mit dem westdeutschen Imperialismus entsprechend ihrer gesellschaftlichen Verantwortung durch hohe schöpferische wissenschaftlich-technische Leistung zur Stärkung unseres sozialistischen Staates beitragen.“

Die Hochschulreform ist also ein zuletzst politisches Anliegen. Die DDR braucht wissenschaftlich-technische Höchstleistungen, die von Menschen vollbracht werden, denen der Sozialismus über alles geht. Wissenschaftler und Studenten, Lehrkörper und Jugendverband müssen zu echten Partnern bei der Verwirklichung der Hochschulreform werden. Prof. Gregor Schirmer hat das auf der Kreisratstagung der FDJ eingehend begründet. Lehrkörper und Jugendverband sind einerseits für die klassenmäßige Erziehung der Studenten verantwortlich, andererseits müssen sie zu echten Partnern bei der Neugestaltung der Ausbildung werden. Beide Aufgaben bedingen und durchdringen einander. Was hemmt uns eigentlich, solche echten Partnerbeziehungen einzugehen?

Keinen wir zum Ausgangspunkt, den Sorgen der Landwirtschaftsstudenten, zurück. Die Studenten hatten keine Gelegenheit verspürt, ihre Bedenken über Teile der Ausbildung dem Lehrkörper vorzutragen. Sie hatten vorgeschlagen, was wie zu ändern sei. Warum haben die Professoren und Dozenten eigentlich nicht darauf reagiert? Nachdem der LVZ-Artikel erschien, wurden mit Sofortmaßnahmen erste Änderungen herbeigeführt. Muß aber etwas, das kritisch ist, erst in der LVZ stehen, ehe es geändert wird? Gewiß, nicht jeder studentische Vorschlag ist sofort überheblich zu realisieren. Muß man aber nicht zwischen denen, die einer dringenden Behandlung bedürfen und denen, deren Bearbeitung noch Zeit hat, unterscheiden? Ist nicht ein differenziertes Herangehen erforderlich?

Der Betreuer der Seminargruppe, Genosse Erhard Neubert, war über das Verhalten seiner Studenten etwas enttäuscht. Zwar hatten sie ihn von ihrer Absicht, sich an die Öffentlichkeit zu wenden, kurz informiert. Den Inhalt des Briefes konnte er aber nicht. Er fühlte sich übergangen. Zu Recht. Hatte nicht auch er sich für die Vorschläge der Studenten eingesetzt? Warum schloß man ihn aus? Vertraute man ihm nicht?

Auch die aufgeführte Frage des Parteisekretärs, warum sich die Studenten oder die FDJ-Leitung nicht an ihre natürlichen Verbündeten gewandt hätten, besteht zu Recht. Hat eine Parteileitung etwa nicht die Kraft, etwas zu ändern?

Daß die FDJ-Gruppe IV/1 den Artikel in der LVZ veröffentlicht hat, ist richtig. Daraus gibt es keinen Zweifel. Jetzt kommt es darauf an, daß die Parteioorganisation, Jugendverband und Lehrkörper gemeinsam handeln. In der Veränderung der Ausbildung, aber auch in der Auseinandersetzung mit den Studenten, die die Vorlesungen nicht besuchen — und das sind nicht nur einige wenige.

Eine FDJ-Leitung wird nichts erreichen, wenn sie glaubt, die Hochschulreform ohne den Lehrkörper bewältigen zu können. Wissenschaftler, die der Meinung sind, daß die Studenten nur über fertige Produkte oder überhaupt nicht mitreden sollen, werden ebenfalls keinen Erfolg verbuchen können. Ein altes Arbeiter- und Komparteilautet: „Wenn wir schreiten Seit' an Seit' ... fühlen wir, es muß gelingen.“ Wir schreiten es nicht nur öfter an, sondern vor allem danach handeln.

Dr. Günter Katsch



Foto: Bodevrat

Karl-Marx-Universität auf der XI. MMM in Leipzig

300 Exponate von fast 30 000 jungen Neuarbeitern, 60 000 Besucher allein in der ersten Woche, eine Atmosphäre des Lernens und des Erfahrungsaustausches charakterisieren die XI. Messe der Meister von morgen, die seit dem 18. November auf dem Gelände der Technischen Messe ihre Pforten geöffnet hat. Der Bereich Hoch- und Fachschul- un-

serer Republik ist in Halle 9 mit einer geschlossenen Abteilung vertreten. Findet sich aber auch in nicht wenigen Erzeugnissen und Verfahren, die aus Betrieben und Kombinatn kommen, an denen aber Studenten im Praktikum oder als Auftragsforschung mitgearbeitet haben, wieder.

Zu diesen Arbeiten kann man z. B.

auch eine Apparatur zur Messung von Retentionszeiten zählen, ausgestellt von den Studenten Jürgen Zacharias und Reinhold Siegel, beide von unserer Universität. Die Apparatur entstand während des berufspraktischen Semesters im Kombinat Bühnen und ermöglicht es, die Qualität von Katalysatoren in relativ kurzer Zeit zu bestimmen.

(Fortsetzung auf Seite 2)



Wollen wir forschen? Können wir forschen?

UZ-Gespräch zu Problemen des 9. Plenums mit Dozent Dr. phil. Manfred Bensing und Dozent Dr. phil. habil. Werner Berthold, Institut für Deutsche Geschichte

UZ: Walter Ulbricht und Kurt Hager haben auf dem 9. Plenum über die Bedeutung der Forschung für die Errichtung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus und über den Zusammenhang von Lehre und Forschung gesprochen. Worin sehen Sie diesen Zusammenhang?

Dr. Bensing: Man möchte zunächst meinen, daß Sie zwei völlig verschiedene Fragen gestellt haben, die getrennt voneinander beantwortet werden müßten. Aber gerade durch das Studium der Materialien des ZK-Plenums wie auch der 12. Staatsrats-Sitzung wurde für mich der Zusammenhang zwischen Gesellschaftsentwicklung, Forschung und Ausbildung klarer. Es läßt sich nicht verschweigen, daß es an unserer Universität hinsichtlich der Stellung der Forschung im Gesamtsystem der Aufgaben voneinander abweichende Meinungen gegeben hat.

Der Hauptbezugspunkt all unseres Denkens ist die Formung des Systems der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, mit der wir den entscheidenden Beitrag zur allseitigen Stärkung unserer DDR leisten. Dieser Prozeß vollzieht sich unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution. Die Wissenschaft vermag nur eine Produktionskraft zu werden, wenn sie auf allen produktbestimmenden Gebieten in Neuland vorstößt, die heute aktuellen und die heranzureifenden, noch ungelösten Fragen erkennt und löst, wenn sie forscht. Vom Tempo, von der Entwicklungsrichtung und Organisation der Forschung und ihrer praktischen Anwendung hängt zu einem wesentlichen Teil die Entscheidung in dem an Härte zunehmenden Kampf zwischen Sozialismus und Imperialismus zu unseren Gunsten ab. Praxisbezogene Forschung und forschungsbezogene Ausbildung gehören zusammen, müssen in ihrer Einheit erfüllt und konzipiert werden. Gibt die Forschung als die Mutter der Lehre, so ist die gesellschaftliche Praxis ihre Vater. Unter den Bedingungen einer solchen sozialistischen Praxis und praxisbezogener Forschung müßten gute Kinder gedeihen. Das hängt natürlich von vielen anderen Faktoren ab, von denen noch die Rede sein wird.

UZ: Kommt es nicht in der Lehre darauf an, das Studium wissenschaftlich-produktiv zu gestalten? Ohne Forschung ist das doch sicher gar nicht möglich?

Dr. Bensing: Wer nicht selbst forscht, kann auch bei seinen Studenten keine Forscherleistungen entwickeln. Er ist vielleicht in der Lage, die Ergebnisse der Forschung anderer zu vermitteln. Aber der Weg zu diesen Ergebnissen — vom selbständigen Auffinden wissenschaftlicher Probleme über den komplizierten Prozeß der wissenschaftlichen Erkenntnis bis zur Problemlösung — bleibt ihm fremd. Ich meine, daß die entwickelte sozialistische Gesellschaft Persönlichkeiten erfordert, die Schöpfer sind. Und wissenschaftliches Schöpferum unserer Studenten ist nur in der Forschung zu entwickeln. Dabei sind selbstverständlich bestimmte Stufen zu beachten. Ich könnte von Fällen berichten, da Studenten erst im Zusammenhang mit ihren Staatsexamensarbeiten von der Größe des Forschungsergebnisses gepackt wurden und sich nun wünschen, noch einmal mit dem Studium beginnen zu können. Solche Erfahrungen muß es während des gesamten Studiums geben. Die Entwicklung des fanatischen Drangs nach Erkenntnis während des Studiums ist die Gewähr dafür, daß die Studenten auch nach Studienabschluss sich selbst immer neue Aufgaben stellen und andere mitteilen. Ich möchte also Ihre Frage durchaus positiv beantworten. Übrigens fällt mir da ein interessanter Gedanke ein, der von Professor Steinbock entwickelt worden ist und der hierher gehört: Der Hochschullehrer muß mehr tun als seine Studenten in der Forschung auf die eigene Höhe zu heben. Er erfüllt seinen Auftrag erst dann, wenn die Schüler den Meister überflügeln. Nur so wird die Wissenschaft den großen, durch eine rasante wissenschaftlich-technische Entwicklung im Sozialismus gekennzeichneten Aufgaben gerecht.

UZ: Walter Ulbricht sprach öfters von Geißforschung. Muß man nicht diesen Begriff auch auf die Gesellschaftswissenschaften anwenden? Was hieße das z. B. für die Geschichtswissenschaft?

Dr. Bensing: In dem interessanten Vergleich, den Walter Ulbricht in diesem Zusammenhang mit dem Einzelbauern zog, steckt weit mehr als nur Kritik an der Forschungszerplitterung. Der „einfachen Warenproduktion“ entsprechen bestimmte Arbeitsmethoden und im gewissen Sinne auch bestimmte Denk- und Lebensweisen, auch wenn die sozialistische Ideologie wirkt. Rings um uns herum findet ein auffälliger Prozeß der Vergesellschaftung statt: In der sozialistischen Industrie, in der Landwirtschaft und bei jenen Teilen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz, die eng mit den Erfordernissen der Großindustrie verbunden sind. Mir scheint, daß die Gesellschaftswissenschaften insgesamt auf diesem Gebiet einen Rückstand haben, und das ist gerade bei ihnen, die doch die bewußtseinsbildenden Prozesse bei unseren Werktätigen wesentlich unterstützen müssen, ein nicht mehr länger hinzunehmender Widerspruch.

Der personellen Zersplitterung entspricht eine thematische. Dazu kommt, daß die Geschichtswissenschaft zu jenen Disziplinen gehört, die am stärksten differenziert sind. An wievielen Instituten unserer Republik und nicht nur an historischen arbeiten Historiker eine gewaltige Potenz?

Aber ich verstehe unter sozialistischer Geißforschung auf unserem Gebiet nicht schlechthin die Integration der Historiker und der verschiedenen historischen Teildisziplinen, die Zusammenfügung der einzelnen Teile zu einem Ganzen, sondern die komplexe Forschung, die über unsere Wissenschaft hinausreicht und sich in ihrer Zusammensetzung nach den jeweiligen gesellschaftlichen Bedürfnissen richtet. Insofern erwarte ich mit großem Interesse den Beschluß des Politbüros der SED über die Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften, weil er uns unseren Platz in der sozialistischen Großforschung auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaft zeigen wird.

(Fortsetzung auf Seite 3)